

Partizipation von Kindern und Jugendlichen bei familiären Migrationsentscheiden

Roulin, Christophe; Jurt, Luzia

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Roulin, C., & Jurt, L. (2014). Partizipation von Kindern und Jugendlichen bei familiären Migrationsentscheiden. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung / Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research*, 9(2), 199-209. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-404544>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Partizipation von Kindern und Jugendlichen bei familiären Migrationsentscheiden

Christophe Roulin, Luzia Jurt

Zusammenfassung

In vorliegendem Beitrag wird anhand einer empirischen Studie auf die Partizipation von Kindern und Jugendlichen bei Migrationsentscheiden eingegangen, die zu einer vorübergehenden Trennung von Eltern und Kindern führen. Für Eltern und Kinder stellt die räumliche Trennung eine wichtige Erfahrung dar. Der Migrationsentscheid zieht weitere zentrale Entscheidungen nach sich, insbesondere wer sich in der Abwesenheit der Eltern um die Kinder kümmert und ob bzw. wann der Familiennachzug vollzogen werden soll. Die Datenauswertung zeigt, dass die Kinder in fast keinem Fall die Möglichkeit hatten, ihre Sichtweise auf die Migration und die damit verbundenen Auswirkungen einzubringen und an Entscheidungsprozessen zu partizipieren. Sie konnten sowohl bezüglich der familiären Trennung, der Organisation des Betreuungsarrangements als auch beim Familiennachzug nicht direkt am Entscheidungsprozess partizipieren. Werden also Migrationserfahrungen von Kindern und Jugendlichen thematisiert, ist zu beachten, dass diese sich erheblich von denen der Eltern unterscheiden können. Wird dagegen die Perspektive der Kinder und Jugendlichen übersehen, führt dies zu einem einseitigen und fragmentierten Verständnis von Entscheidungsprozessen im Migrationskontext.

Schlagnote: Qualitative Sozialforschung, Migration, Transnationale Familien, Familiäre Trennungssituationen, Schweiz

Participation of children and adolescents in decision-making regarding family migration

Abstract

This paper addresses the question of children's participation in decision-making concerning transitional family separation due to migration. This spatial separation between parents and children is a crucial experience for the family. Once the decision to migrate is taken, the question is raised as to who will take care of the children left behind. In this process of migration, particular decisions about care arrangements and a future family reunification have to be taken. In this paper, the participation of children in these processes is analyzed in terms of their involvement. The analysis of the data shows that few children were actively involved in these decision-making processes. Rather, they were faced with a *fait accompli*. Although parents and children argue that the migration and family separation were in the best interest of the family, these actions lead to completely different experiences and the signification of these migration processes vary widely between parents and children. Therefore, it has to be highlighted that whenever the issue of migration is broached, the experiences of children and adolescents can differ considerably from that of their parents. To overlook the perspective of children and adolescents regarding migration leads to a partial and fragmented understanding of decision-making in the context of migration and the process of migration itself.

Keywords: Qualitative research, Migration, Transnational families, Family separation, Switzerland

1 Einleitung

Forschung und Politik im Migrationskontext fokussiert hauptsächlich auf Erwachsene und nimmt Kinder und Jugendliche kaum in den Blick. Dies zeigt sich auch in den Statistiken. So erfasst die IOM (Internationale Organisation für Migration) mit Ausnahme des Menschenhandels das Alter der Migrierenden überhaupt nicht, während die OECD nur Migrierende über 15 Jahren in die Statistik einbezieht (vgl. *White* u.a. 2011). Ganz allgemein wurden Kinder, die zusammen mit den Eltern migrieren, in der Migrationsforschung lange Zeit eher als deren „Anhängsel“ betrachtet und thematisiert (vgl. *Bailey* 2009; *Orellana* u.a. 2001). Ihnen wurden keine eigenen Migrationsmotive und keine aktive Beteiligung an den familiären Prozessen der Entscheidungsfindung zugestanden (so z.B. *Cooke* 2008; *Reese* 2001). *Whitehead/Hashim* (2005, S. 2) gehen davon aus, dass der Wunsch der Kinder bei den Eltern zu bleiben das einzige Migrationsmotiv ist, das Kindern aus westlicher Sicht zugestanden wird. *White* u.a. (2011, S. 1160f.) betonen zwar, dass Kinder in der Migrationsforschung nicht gänzlich unbeachtet blieben, dass die Forschungen aber von bestimmten Perspektiven geprägt sind und es zahlreiche Forschungslücken gibt. Sie identifizieren zum einen die Tendenz, Migrantenkinder als bedürftig und anders zu charakterisieren. Aufgrund dieser Perspektive hat die Migrationsforschung auf besonders vulnerable Kinder fokussiert, wie z.B. Flüchtlingskinder oder Kinder im Asylprozess. Zum anderen wird die (mangelnde) Integration von Migrantenkindern thematisiert, jedoch nicht die Migrationserfahrungen dieser Kinder. Dies wird auf das westliche Verständnis von Kindheit zurückgeführt, konzeptualisiert als eine Zeit der Unschuld, Vulnerabilität, Abhängigkeit und Schutzbedürftigkeit (vgl. *Horton* 2008, S. 925ff.). Dieses Verständnis geht von räumlicher Fixiertheit aus und betrachtet Migration von Kindern als Abweichung mit negativen Auswirkungen, wie z.B. sozioökonomische Ungleichheit, Identitäts- und Wertkonflikte (vgl. *Knörr* 2005, S. 15). Diese auf Erwachsene zentrierte Perspektive ist problematisch, da eine eventuelle aktive Rolle von Kindern und Jugendlichen in Migrationsprozessen übersehen wird und daraus ein eingeschränktes und fragmentiertes Verständnis von Entscheidungsprozessen und Migrationserfahrungen resultiert (vgl. *Dobson* 2009, S. 357f.).

Neuere Erkenntnisse verweisen darauf, dass Kinder wie Eltern oder andere Mitglieder des Haushalts bzw. der Familie in Migrationsprozesse involviert sind (vgl. *White* u.a. 2011; *Bailey* 2009), denn Migrationsentscheidungen in Familien beruhen auf einem Zusammenspiel von individuellen und kollektiven Überlegungen und Ressourcen (vgl. *Fonseca/Ormond* 2008, S. 94). *King* u.a. (2006, S. 25) verweisen jedoch darauf, dass es an Erkenntnissen darüber mangelt, wie diese Entscheidungsprozesse unter nahen Verwandten stattfinden. Zwar wird die Rolle der Frauen bezüglich der Migrationsentscheidungen seit den 1990er Jahren in der Forschung berücksichtigt, die Bedeutung der Kinder in diesem Zusammenhang jedoch weitgehend ausgeblendet (vgl. *White* u.a. 2011; *Boos-Nünning/Karakasoglu* 2006, S. 15). Eine Ausnahme in diesem Zusammenhang bildet die Diskussion um Kinder, die ohne ihre Familie migrieren (so z.B. *Hashim* 2005; *Yaqub* 2009). Trotzdem beginnt sich in der Migrationsforschung, insbesondere aus transnationaler Perspektive langsam ein Verständnis durchzusetzen, das Kindern durchaus einen aktiven Einfluss auf familiäre Migrationsentscheidungen zugesteht (so z.B. *Ackers* 2000; *Bushin* 2009; *Hutchins* 2011). In diesem Zusammenhang ist es zentral, dass unterschiedliche Perspektiven auf den familiären Migrationsprozess nicht nur auf das Geschlecht, son-

dern auch auf das Alter der Familienmitglieder, insbesondere der Kinder, zurückzuführen sind.

Im Folgenden wird darauf fokussiert, inwiefern Kinder an familiären Migrationsentscheidungen partizipieren, wenn Eltern ohne Kinder migrieren. Dieser Migrationsentscheid zieht weitere Entscheidungen nach sich, insbesondere wer in Abwesenheit der Eltern die Betreuung der Kinder übernimmt und wann ein allfälliger Familiennachzug erfolgen sollte. Für die Kinder sind diese Entscheide zentral und sie können mit oder ohne den Einbezug der Kinder und Jugendlichen gefällt werden. Der Begriff der Partizipation umfasst nicht nur die Mitgliedschaft oder Mitwirkung in bestimmten Institutionen oder auch der Familie, sondern unter Partizipation wird aktives Handeln bei jeglichen Gelegenheiten und in allen gesellschaftlichen Bereichen verstanden (vgl. *Liebel* 2013, S. 101). Dabei reicht das Verständnis von einem offenen Ohr für die Anliegen einer bestimmten Gruppe – hier Kinder und Jugendliche – bis zu institutionalisierten Formen, in denen eine Beteiligung, Mitbestimmung, Mitsprache oder weitere Formen des sich Einbringens ermöglicht werden (vgl. *Fatke/Niklowitz* 2003, S. 10). Demnach kann unter Kinderpartizipation die aktive Teilhabe von Kindern an Entscheidungen, die ihr Leben betreffen, verstanden werden (vgl. *Fatke/Niklowitz* 2003, S. 11). Allerdings bleiben hier zunächst die konkrete Einflussnahme und der Grad der Verbindlichkeit offen. Um diese einer Analyse zugänglich zu machen, wurden verschiedene Typologien formuliert. *Hart* (1992, S. 8f.) hat für die Unicef ein Stufenmodell der Kinderpartizipation entwickelt, wobei er acht Stufen unterscheidet: 1. *Manipulation* findet sich auf der untersten Stufe. Er führt hier das Beispiel an, dass Eltern ihren Kindern T-Shirts mit Botschaften bezüglich Kinderpolitik anziehen, die diese nicht verstehen. 2. *Dekoration* bezieht sich ebenfalls auf den Einsatz von Kindern in Organisationen, beispielsweise wenn sie anlässlich von Festen T-Shirts der Organisation tragen, ohne dass sie in der Organisation eine Mitsprache haben. 3. Bei der *symbolischen Partizipation* wird Kindern zwar eine Stimme gegeben, aber sie haben keine Wahl bezüglich des Inhalts oder des Kommunikationsstils. 4. Kinder werden über Entscheidungen *beizeiten informiert*. 5. Kinder werden *konsultiert und informiert*. 6. Von den *Erwachsenen initiiert*, Entscheidungen von den *Kindern mitgetragen*. 7. Von den *Kindern initiiert und dirigiert*. 8. Von den *Kindern initiiert*, von den *Eltern mitgetragen*. Die ersten drei Stufen wertet *Hart* als Scheinpartizipation, während sich ab der vierten Stufe die wirkliche Partizipation bis hin zur genuinen oder authentischen Partizipation entwickelt (vgl. *Hart* 1992, S. 8f.; *Liebel* 2013, S. 103). *Liebel* (2013, S. 105) unterscheidet Partizipation auch bezüglich der Intensitäten und Arten von Partizipation und zwischen direkter und indirekter Partizipation. Bei der direkten Partizipation handelt es sich um Aktionen oder Projekte, bei denen die Kinder selbst den Ton angeben und sie sich selbst für ein bestimmtes Ziel einsetzen. Bei der indirekten Partizipation handeln Erwachsene stellvertretend für die Kinder.

Partizipationsdiskurse und -konzepte enthalten immer normative Komponenten, weil mitschwingt, was erwartet oder erwünscht wird, wie weit sie gehen soll und worauf sie sich bezieht, für wen sie ist usw. (vgl. *Liebel* 2013, S. 100). Die Forderung nach Partizipation ist somit immer auch ein normativer Appell. In diesem Artikel geht es nicht um das Einfordern von mehr Partizipation. Die Analyse setzt sich nicht zum Ziel Forderungen an Familien zu formulieren. Vielmehr steht die Analyse der relevanten Entscheidungen im Migrationsprozess aus Perspektive der Kinder und Jugendlichen im Zentrum. Dabei werden insbesondere auf den Migrationsentscheid der Eltern, die Auswahl des Betreuungsarrangements und auf den Familiennachzug fokussiert.

2 Methodisches Vorgehen

Im Forschungsprojektprojekt „Trennungssituationen von Eltern und Kindern in transnationalen Familien“¹ wurden zwischen 2010 und 2013 Familien befragt, die vorübergehend getrennt waren und mittlerweile wieder gemeinsam in der Schweiz leben. Insgesamt wurden mit 19 Familien problemzentrierte Interviews (vgl. *Witzel* 1985) geführt, wobei jedes Familienmitglied einzeln befragt wurde, was insgesamt zu 51 auswertbaren Interviews führte, darunter 24 Gespräche mit Kindern und Jugendlichen. Die Auswahl des Samples war von theoretischen Überlegungen geleitet (vgl. *Strauss/Corbin* 1996, S. 148ff.). Dabei wurden laufend bestimmte Muster bei den Vorgehensweisen der Migration, der Kontaktaufrechterhaltung sowie bei der Trennung identifiziert. Zur Trennung kam es u.a. aufgrund von politischer Verfolgung, ökonomischen Notlagen, Heirat in die Schweiz oder dem Wunsch nach einer Besserstellung der Familie. Im Sample sind dadurch Familien mit unterschiedlichen aufenthaltsrechtlichen Bewilligungen vertreten, wie z.B. anerkannte und vorläufig angenommene Flüchtlinge, Menschen ohne Aufenthaltsbewilligung (Sans-Papiers), Saisonniers, aber auch Personen mit regulären Aufenthaltsbewilligungen. Das erhobene qualitative Datenmaterial wurde mittels Grounded Theory (vgl. u.a. *Strauss/Corbin* 1996) ausgewertet, wobei die vollständig transkribierten Interviews mithilfe der Software Atlas.ti codiert wurden. Im Folgenden wird vor allem die Perspektive der Kinder und Jugendlichen in den Blick genommen. Die im Sample vertretenen Kinder lebten zwischen 6 Monaten und 6 Jahren von ihren Eltern getrennt, und ihr Alter lag bei der Migrationsentscheidung zwischen 4 Monaten und 17 Jahren. Beim Familiennachzug waren die ältesten Kinder 19 Jahre, die jüngsten 5 Jahre. Auch Eltern ohne gültige Aufenthaltsbewilligung (Sans Papiers) vollziehen den Familiennachzug.

3 Möglichkeit zur Partizipation bei der Migrationsentscheidung

Wird Partizipation bei der Migrationsentscheidung thematisiert, stellt sich die Frage, wer konkret an den familiären Migrationsentscheidungen beteiligt ist. Aus der Migrationsforschung ist bekannt, dass Kinder Auslöser und Anlass sein können zu emigrieren, im Einwanderungsland zu bleiben, sich dauerhaft niederzulassen oder ins Herkunftsland zurückzukehren (so z.B. *Bailey/Boyle* 2004; *Yeoh* u.a. 2005; *Ni Laoire* 2007). *Apitzsch* (2003, S. 73) weist darauf hin, dass neben der Trennung von Paarbeziehungen die häufigsten Trennungen in der Migration diejenigen von Eltern und Kindern während der Adoleszenz seien. Dabei erfolgt die Trennung nicht zwingend von beiden Elternteilen gleichzeitig, sondern es kann erst der eine und später der andere Elternteil migrieren. Eltern treffen teilweise bewusst die Entscheidung, die Kinder im Herkunftsland zu lassen, da sie die Umstände im Aufnahmeland als nicht förderlich für die Entwicklung der Kinder betrachten (vgl. *Zentgraf/Stoltz Chinchilla* 2012, S. 355). Aus Sicht der Eltern waren die Kinder in vielen Fällen zu klein, um am Entscheid zu partizipieren bzw. ihn überhaupt zu verstehen. Dieses Argument brachten sowohl Eltern vor, die ihre Kinder im Alter von 6 Monaten verließen als auch Eltern, deren Kinder bei der Migration 12 Jahre alt waren. Die Eltern informierten ihre Kinder in vielen Fällen gar nicht oder nur sehr knapp und kurzfristig über ihre Abreise. Hier partizipieren die Kinder indirekt an den Entscheiden, die Eltern

entscheiden stellvertretend für sie, dass die vorübergehende Trennung zum Wohl der Kinder sei.

Die befragten Kinder können sich dementsprechend nicht über die Phase der Entscheidungsfindung zur Migration erinnern, ihnen bleibt aber die Abreise in Erinnerung: „Ja, ich weiß noch, am letzten Tag, machten wir noch die Hausaufgaben. Ich erinnere mich, ich schaute immer wieder in mein Heft, um zu sehen, bis wo wir die Hausaufgaben zusammen gemacht hatten und ich erinnerte mich, was sie mir sagte, was wir getan hatten, wie wir zusammen gesprochen haben, und ich vermisste sie teilweise“ (Familie 4: Tochter, 15 Jahre²). Der Abschied bzw. der Verlust von einem Elternteil kam für die Kinder oft überraschend. Eine Tochter erzählt: „Als meine Mutter ging, (...) da hat sie mir nicht richtig erklärt, wohin sie geht. Ich wusste nur, dass sie irgendwie weg ist, also danach, ich konnte das auch nicht richtig realisieren und mir wurde auch nie richtig gesagt: ‚So, deine Mutter geht jetzt für eine lange Zeit weg‘ oder so. Sondern das musste ich einfach so hinnehmen“ (Familie 5: Tochter, 4 Jahre). Die Kinder realisieren zuerst nicht, was die Migrationsentscheidung der Eltern für sie bedeutet und sie reagieren im ersten Moment wenig emotional. Wenn sich die Kinder den Konsequenzen der Trennung bewusst werden, berührt es sie jedoch stark: „Ich weiß, meine Eltern haben mir gesagt... die ersten drei Wochen, nachdem sie gegangen waren, da haben sie mir fast jeden Tag telefoniert. Und ich konnte nicht reden. Ich habe einfach am Telefon... und dann habe ich geweint und bin weg gegangen. Aber dann war es dann irgendwie besser, dann haben sie mich einfach jedes Wochenende angerufen“ (Familie 5: Tochter, 4 Jahre).

Viele Eltern reisten ab, ohne die Kinder zu konsultieren und rechtzeitig zu informieren, da sie sich und ihren Kindern den Abschied ersparen wollten, aber diesen auch nicht zutrauten, mit diesen Informationen umzugehen. Gerade Flüchtlinge informierten die Kinder nicht, damit sie die Flucht nicht gefährden können. Die Kinder wurden deshalb oft erst im Nachhinein informiert, dass ihre Eltern jetzt im Ausland leben.

In den meisten Familien benennen die Eltern und Kinder einheitlich denselben Migrationsgrund, sei dies politische Verfolgung oder eine Besserstellung der Familie durch gut bezahlte Arbeit der Eltern und bessere Ausbildungsmöglichkeiten für die Kinder. Die Eltern handeln im Interesse der Kinder und die Migration wird zum Wohle der Familie vollzogen. Die Kinder als direkt betroffene Familienmitglieder werden nicht in die Entscheidungsphase einbezogen. Hier kommt zum Ausdruck, dass die Besserstellung der Familie ein Projekt der Eltern ist und ihre Perspektive und nicht unbedingt diejenige der Kinder widerspiegelt. *Lutz/Palenga-Möllenbeck* (2011, S. 23) argumentieren, dass die Eltern ihre Migration vielfach mit dem Argument der „Notwendigkeit“ begründen, wobei dieses Argument von den Kindern jedoch kaum verstanden bzw. so nicht gesehen wird. Obwohl sich die wirtschaftliche Lage der Eltern und Kinder verbessert, würden die Vorzüge der Migration mit den Nachteilen abgewogen. Dabei würden Kinder eher auf die Vorzüge z.B. einer ökonomischen Besserstellung verzichten, um ein „intaktes“ Familienleben zu bewahren. Eine Tochter äußert sich wie folgt dazu: „Die Eltern sollten das hören, zusammen (sein) ist besser, obwohl man nur Reis isst, als getrennt sein. So schmeckt Reis mit Ei besser, wenn wir zusammen sind, als der beste Braten. Weil das Geld füllt keine Lücke, manchmal sagt man ‚ja Mama gib mir so viel Geld‘ aber im Inneren ist man nicht zufrieden, du willst manchmal so wie dein armer Freund sein, weil er seine Familie dabei hat, hingegen hat man alles, aber man ist allein, man ist allein, Materielles tat mir nicht gut“ (Familie 4: Tochter, 15 Jahre). Materiell geht es den Kindern besser, aber die Kinder betonen, dass sie nicht die emotionale Unterstützung bekämen, die sie wirklich benötigten

(vgl. *O'Connell/Farrow* 2007, S. 51). Auch *Dreby* (2007, S. 1051) kommt bei einer Untersuchung von mexikanischen transnationalen Familien zu ähnlichen Ergebnissen. Ebenso weist *Parreñas* (2005, S. 120) darauf hin, dass die Gefühle der Kinder von Einsamkeit, Verletzlichkeit und Unsicherheit geprägt sind. Trotzdem wurden bei einigen Kindern aber gerade die materiellen Güter und die gute Sorge durch die Betreuungspersonen zu einem Ersatz der elterlichen Fürsorge. Ein Kind berichtet über seine Trennungserfahrung: „Ich war zuerst traurig, aber ich wusste nicht so viel, was sie machen würde und so, deshalb habe ich mich nicht groß eingemischt. Ich habe von ihr Geschenke bekommen, fühlte mich nicht alleine“ (Familie 16: Tochter, 13 Jahre).

Suárez-Orozco/Todorova/Louie (2002, S. 627) weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, dass es im Gegensatz zu Annahmen sozialpsychologischer Studien empirisch nicht erwiesen ist, dass es für Kinder generell problematisch ist, wenn sie von ihren Eltern getrennt aufwachsen, wie sich auch im Sample zeigt.

Ältere Kinder wünschen sich bei familialen Migrationsprojekten, die sich häufig über längere Zeiträume entwickeln, mehr in die Entscheidungsfindung der Eltern einbezogen zu werden (vgl. *Pantea* 2011, S. 389), können aber nach erfolgtem Familiennachzug die Entscheidung der Eltern nachvollziehen: „Sie (...) mussten uns eben sozusagen vernachlässigen und sich sozusagen opfern oder aufopfern, ich weiß nicht, damit wir eben jetzt so leben können, von dem her werfe ich das meinen Eltern nicht vor. Klar das war schwierig und ich denke meine Eltern hatten es hier auch nicht leicht. Ich habe schon ziemlichen Respekt vor dem was sie gemacht haben. Weil ich denke, für sie war es auch sicher nicht, nicht einfach“ (Familie 2: Tochter, 7 Jahre).

Wie die Entscheidung zur Migration angenommen und akzeptiert wird, zeigt, ob die Kinder die Notwendigkeit einer Migration verstehen. Kindern fällt die Akzeptanz der elterlichen Entscheidung leichter, wenn sie die Trennung von ihnen als temporär ansehen (vgl. *Zentgraf/Stoltz Chinchilla* 2012, S. 350) bzw. wenn sie rückblickend nach erfolgtem Familiennachzug der elterlichen Migration einen Sinn geben können. Das Verständnis für eine Trennung bedingt jedoch die Thematisierung der Entscheidung und zeigt dadurch die Dynamik innerhalb der Familie. In keiner Familie der vorliegenden Untersuchung wurden die Kinder bei der Entscheidungsfindung der Migrationsabsicht einbezogen, sondern jeweils mit der Abreise der Eltern vor vollendete Tatsachen gestellt und somit weder beizeiten informiert noch konsultiert.

4 Möglichkeiten zur Partizipation bei der Auswahl der Betreuungspersonen

Bei der Trennung von Eltern und Kindern muss für die Kinder ein neues Betreuungsarrangement gefunden werden. Dabei gibt es dominierende Betreuungsmuster (vgl. *Lutz/Palenga-Möllenbeck* 2011, S. 19) wie zurück bleibende Großmütter, Freundinnen oder weibliche Verwandte und Geschwister. In der durchgeführten Untersuchung gehören Großeltern und noch spezifischer Großmütter mütterlicherseits (n=14) zu den meistgenannten Personen, die für die Betreuung der Kinder und Jugendlichen herangezogen wurden. Weitere Betreuungsarrangements erstrecken sich in der aktuellen Forschung auf Großeltern väterlicherseits, sowie auf je einen Onkel und eine Tante. Dank diesen Betreuungspersonen ist es den Eltern überhaupt erst möglich zu migrieren bzw. ihre Migration

vereinfacht sich (vgl. *McGrath* 2010, S. 153). In der Regel verfügen die Eltern nur über eine relativ kleine Auswahl an Personen, die in ihrer Abwesenheit die Betreuung ihrer Kinder übernehmen können bzw. wollen (vgl. *Dreby* 2010, S. 146). Die Mütter gehen bei der Auswahl der Großmütter als Betreuungsperson davon aus, dass diese durch die Abstammung eine Art Verlängerung ihrer selbst und am ehesten in der Lage sind, die mütterliche Liebe zu ersetzen. Mit den Großmüttern teilen die Mütter durch das gemeinsame Aufwachsen eine lange Interaktionsgeschichte. In vielen Fällen lebten die Kinder zudem schon vor der Trennung von ihren Eltern mit den Betreuungspersonen zusammen, für diese Kinder war die neue Situation also nicht ungewohnt. „In Brasilien haben wir alle zusammen in einem Haus gewohnt. Großmutter war für uns wie eine Mutter, sie hat auf uns aufgepasst, ich ging dort zur Schule und alles“ (Familie 16: Tochter, 13 Jahre).

Das gemeinsame Praxisverständnis zwischen migrierenden Eltern und Betreuungspersonen bezüglich des Aufwachsens der Kinder ist insofern bedeutsam, als dass der Alltag der Kinder nicht bis ins kleinste Detail über gegenseitige Absprachen geregelt werden kann. Vielmehr ist es für die Eltern wichtig, dass sie darauf vertrauen können, dass ihre Kinder in ihrem Sinne betreut und versorgt werden. Für Kinder, die zuvor nicht mit den Betreuungspersonen zusammengelebt haben und mit ihnen nicht vertraut sind, ist der Übergang vom Leben mit den Eltern(teilen) zum Leben mit den Betreuungspersonen nicht immer einfach zu bewältigen. „Ja eben, es war wie gesagt schwierig, es war eine neue Situation, es war alles ungewohnt, wir waren eben bei meiner Großmutter, es war ein anderer Tagesablauf (...) und es waren immer wieder neue Frauen, die kamen und dann auf uns aufpassten. Es war halt am Anfang irgendwie schwierig, weil es war so, als würden wir bei, bei einer – bei Fremden sein. Ja aber dann irgendwie mit der Zeit konnten wir uns da dran gewöhnen“ (Familie 5: Tochter, 4 Jahre).

Gelegentlich ist es unmöglich, dass die Kinder über die ganze Trennungsphase von der gleichen Person betreut werden. Ein erneuter Wechsel im Betreuungsarrangement bedeutet für die Kinder jeweils eine weitere Trennung. Ein Kind musste bedingt durch Veränderungen im Betreuungsarrangement mehrmals Betreuungsperson und Schule wechseln. Während die Abreise aus dem Herkunftsland und der Verbleib im Aufnahmeland in den meisten Fällen eine freiwillige Entscheidung der Eltern ist, haben Kinder wenig bis keine Partizipationsmöglichkeiten bezüglich ihres Betreuungsarrangements. Auch *Ackers* (2000, S. 7) betont, dass Kinder teilweise zwar in familiäre Migrationsentscheide involviert werden, aber dass ihnen kaum erlaubt wird Einfluss auf Entscheide zu nehmen, die die gesamte Familie betreffen. Aus den in der Studie untersuchten 19 Familien konnte ein einziges Kind bei der Auswahl der Betreuungsperson partizipieren. Eine Jugendliche wurde rechtzeitig von den Eltern über die Auswahl der Großmutter als Betreuungsperson informiert und konnte einen eigenen Vorschlag unterbreiten, welcher von den Eltern angenommen wurde. Damit konnte erreicht werden, dass die Jugendliche bei ihrer Tante wohnen konnte, womit nach *Hart* (1992) die höchste Stufe der Partizipation erreicht ist.

5 Möglichkeit zur Partizipation beim Familiennachzug

Der Wunsch nach Familienvereinigung ist bei allen Kindern im Sample präsent, löst aber auch ambivalente Gefühle aus. Einerseits bedeutet Familiennachzug die Möglichkeit, mit den bisher getrennten Eltern(teilen) zusammenzuleben. Andererseits hat er zur Folge, dass

sich die Kinder wieder von engen Bezugspersonen trennen müssen, nämlich von denjenigen Personen, die sie in der Abwesenheit ihrer Eltern umsorgt haben, sowie von weiteren Familienangehörigen und dem Freundeskreis (vgl. *Bernhard/Landolt/Goldring* 2005; *Suárez-Orozco/Todorova/Louie* 2002). „Ich habe meine Großmutter gerne gehabt. Eigentlich. Ich weiß nicht mehr so ganz genau. Aber ich habe mich schon gefreut, wenn meine Mutter und mein Vater kamen. Aber ja, ich war es gewohnt bei meiner Großmutter. Ich fühlte mich wohl eigentlich“ (Familie 1: Tochter, 5 Jahre³). Trotzdem sehnen sich die meisten Kinder nach einem Familiennachzug: „Manchmal weinte ich am Telefon, ich wollte hier bei meiner Mutter sein“ (Familie 8: Tochter, 13 Jahre). Im Sample gibt es zwar Kinder, die sich an die Trennung der Eltern zu gewöhnen scheinen, wie ein Sohn berichtet: „Es war nicht so gut. Ich blieb und dachte immer wieder, ich hätte keine Mutter mehr – und ich war dort – ich hatte keinen Vater mehr, und so blieb ich immer am Denken, danach habe ich das vergessen und ich weiß nicht, was passiert ist“ (Familie 19: Sohn, 5 Jahre). Aber auch Kinder, die kaum mit den Eltern bzw. der Elternschaft vertraut sind, wollen mit diesen zusammenleben. So berichtet ein Kind: „Weil die anderen auch Eltern hatten, weil sie Mama riefen, und ich wusste eigentlich nicht so genau, was das ist“ (Familie 1: Tochter, 5 Jahre).

In vielen Fällen sind die Betreuungspersonen in den Entscheid des Familiennachzuges involviert und geben den Impuls, damit die Eltern ihre Kinder in die Schweiz holen. Gerade bei Flüchtlingsfamilien zeigte es sich, dass die Eltern so stark mit der Verarbeitung ihrer Vergangenheit und der Bewältigung von traumatischen Erlebnissen beschäftigt waren, dass es ihnen nicht in den Sinn kam, ihre Kinder nachzuziehen. Es waren dann die Betreuungspersonen, die den Familiennachzug anstießen; sei es, dass sie der Überzeugung waren, Kinder müssten bei ihren Eltern aufwachsen, oder sei es, dass sie alt und gebrechlich wurden und die Betreuung der Enkelkinder zur Belastung wurde. In diesen Fällen handeln die Betreuungspersonen stellvertretend für die Kinder und die von den Erwachsenen initiierten Entscheidungen werden von den Kindern mitgetragen. Die Eltern erwähnen gegenüber den Kindern und Jugendlichen oftmals die besseren Ausbildungsmöglichkeiten und überzeugen so die Kinder vom Familiennachzug: „Und da hat meine Mutter gesagt – da kriege ich eine bessere Zukunft, und so und dann bin ich hierhergekommen“ (Familie 19: Sohn, 5 Jahre).

Einige Kinder wussten nicht, dass ein Familiennachzug geplant war. So wurde ein Kind nicht informiert, dass es nach dem geplanten Ferienaufenthalt im Aufnahmeland bei den Eltern bleiben wird. Für das Kind kam die Familienzusammenführung sehr überraschend und durch die verwehrte Partizipation konnte sich das Kind im Herkunftsland weder von der betreuenden Familie noch vom Freundeskreis verabschieden. Die Motivation betreffend Familiennachzug auf Seiten der Kinder basiert häufig auf dem Wunsch eines Zusammenlebens mit den Eltern, also nach einem „normalen“ Familienalltag. Dabei ist es für Kinder nicht relevant, ob die Familienzusammenführung im Herkunftsland oder im Aufnahmeland stattfindet. Dieser Wunsch kann so stark sein, dass auch Familien ohne Aufenthaltsbewilligung einen Familiennachzug vollziehen und für sich und die Kinder große Risiken eingehen.

6 Schlussfolgerungen

Migrieren Eltern ohne ihre Kinder, stellt dies nicht nur für Eltern, sondern auch für die Kinder bzw. für die Familie als Ganzes eine große Herausforderung dar. Für die Kinder und Jugendlichen bedeutet dies, dass sie sich aufgrund der elterlichen Migration in unterschiedlichen Settings, wie z.B. im Haushalt, der Familie, der Schule, im Freundeskreis neu orientieren und positionieren müssen. In fast allen Fällen handelten die Eltern und/oder Betreuungspersonen stellvertretend für die Kinder. Die Kinder partizipieren in diesem Sinne indirekt. Die Datenanalyse hat gezeigt, dass Kinder in die Migrationsentscheidung der Eltern kaum einbezogen werden, obwohl sie von der Abreise der Eltern direkt betroffen sind. Das gleiche Entscheidungsmuster lässt sich in der Auswahl des Betreuungsarrangements feststellen, bei der die Kinder, mit einer Ausnahme, nicht direkt partizipieren. Mit der Abreise der Eltern finden sich die Kinder in der Regel in einem neuen Betreuungssetting. Falls die Kinder nicht schon vorher mit der neuen Betreuungsperson im gleichen Haushalt gelebt haben, führt die Migration der Eltern zu einem Ortswechsel und bringt für die Kinder die Herausforderung mit sich, sich innerhalb des betreuenden Haushalts neu zu orientieren und sich gegenüber dessen Mitgliedern neu zu positionieren. Dieser Wechsel geht mit einem Übergang im sozialen Umfeld einher. Nicht nur müssen sich die Kinder in einem Haushalt mit einer anderen Zusammensetzung zu Recht finden, sondern sie müssen sich allenfalls aufgrund eines einhergehenden Schulwechsels auch ein neues soziales Umfeld aufbauen, sowie eine neue Beziehungsgestaltung zu den migrierten Eltern(teilen) erarbeiten. Migrieren beide Eltern gleichzeitig, stellt das die Kinder vor andere Herausforderungen, als wenn erst der eine und anschließend der andere Elternteil migriert. Ebenso ist die Vertrautheit bzw. Fremdheit mit dem neuen Betreuungsarrangement und dessen Stabilität von großer Bedeutung dafür wie die Kinder die Migrationsprozesse wahrnehmen und bewerten. Eine Jugendliche musste innerhalb von sechs Jahren in drei unterschiedlichen Betreuungsarrangements leben. In diesem Fall erwies sich das Betreuungsarrangement für das Kind als sehr instabil, so dass es zu mehreren Wechseln kam, die die Tochter immer wieder mit neuen Herausforderungen konfrontierten, ohne dass sie die Möglichkeit hatte, ihre Perspektiven und Wünsche bezüglich des Betreuungsarrangements einzubringen. Während die Tochter rückblickend einsieht, dass sie aufgrund ihres Alters bei der Wahl des ersten Betreuungsarrangements nicht konsultiert werden konnte, ist es für sie schwierig nachzuvollziehen, weshalb sie bei den weiteren Entscheidungen nicht mit einbezogen wurde.

Dabei zeigt sich, dass Eltern ihr erzieherisches Verhalten z.T. „einfrieren“ und nicht realisieren, dass ihre Kinder im Laufe der Trennung älter werden und andere Erziehungsstile fordern, die ihrem Alter angepasst sind. Ob und wie die Eltern Kinder an Entscheidungsprozessen partizipieren lassen, hängt auch stark von ihren Vorstellungen und Konzeptionen von Kindheit zusammen. Werden Kinder aufgrund ihres Alters und ihres Geschlecht als vulnerabel und schutzbedürftig verstanden und wird ihnen nicht zugetraut, eine eigene Meinung zu haben bzw. die Entscheidungen zu verstehen und zu verarbeiten, können sie vor dem Hintergrund einer solchen Kindheitskonzeption nicht an zentralen Entscheidungsprozessen teilhaben und diese Entscheidungen müssen von den Eltern gefällt werden.

Beim Familiennachzug zeigt sich, dass nebst den Eltern vor allem andere Mitglieder des Haushalts bzw. der Familie in diesen Entscheid involviert sind. Gerade diese Migra-

tionsentscheidung wird oftmals von den Betreuungspersonen an die Kernfamilie herangebracht. In dieser Beziehung beruhen in den Familien der Entscheid zum Familiennachzug auf einem Zusammenspiel von individuellen und kollektiven Überlegungen und Ressourcen. Die Kinder werden über diese Entscheidungen von den Eltern informiert und tragen sie mit.

Werden Migrationserfahrungen von Kindern und Jugendlichen thematisiert, ist zu beachten, dass diese sich erheblich von denen der Eltern unterscheiden können. In der Arbeit mit Migrationsfamilien bzw. in Forschungsprojekten über Entscheidungsprozesse im Migrationskontext ist dementsprechend zu beachten, dass Perspektiven von unterschiedlichsten Familienangehörigen berücksichtigt werden. Dies stellt die Forschenden vor die Herausforderung, unterschiedliche Erfahrungen und Berichte der einzelnen Familienmitglieder einzuordnen und nicht die oftmals dominierende Perspektive auf die Migrationserfahrung – nämlich die der Eltern – in den Vordergrund rücken zu lassen. Wird die Perspektive der Kinder und Jugendlichen übersehen, führt dies zu einem einseitigen und fragmentierten Verständnis von Entscheidungsprozessen im Migrationskontext.

Anmerkungen

- 1 Das Forschungsprojekt wurde vom Schweizerischen Nationalfonds finanziert und hatte eine Laufzeit von drei Jahren (2010-2013). Durchgeführt wurde das Projekt von *Luzia Jurt, Thomas Geisen und Christophe Roulin*.
- 2 In diesem Abschnitt wird immer das Alter der Kinder und Jugendlichen angegeben, welches diese bei der Abreise der Eltern hatten.
- 3 In diesem Abschnitt wird immer das Alter der Kinder und Jugendlichen angegeben, welches diese beim Familiennachzug hatten.

Literatur

- Ackers, L.* (2000): From 'Best Interest' to Participatory Rights: Children's Involvement in Family Migration Decisions. Leeds: University of Leeds, Centre for Research in Family, Kinship and Childhood. Working Paper 18. Online verfügbar unter: http://www.sociology.leeds.ac.uk/assets/files/FLaGWorkingPapers/WP18_Ackers.pdf, Stand: 16.07.2013.
- Apitzsch, U.* (2003): Migrationsbiographien als Orte transnationaler Räume. In: *Apitzsch U./Jansen M.* (Hrsg.): Migration, Biographie und Geschlechterverhältnisse. – Münster, S. 65-80.
- Bailey, A.* (2009): Transnational Mobilities and childhood. In: *Qvortrup, J./Corsaro, W. A./Honig, M. S.* (Eds.): The Palgrave Handbook of Childhood Studies. – London, pp. 408-422.
- Bailey, A./Boyle, A.* (2004): Untying and retying family migration in the New Europe. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 30, pp. 229-241.
- Bernhard, J. K./Landolt, P./Goldring, L.* (2005): Transnational, Multi-Local Motherhood: Experiences of Separation and Reunification among Latin American Families in Canada. – Toronto.
- Boos-Nünning, U./Karakasoglu, Y.* (2006): Viele Welten leben. Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund. – Münster u.a.
- Bushin, N.* (2009): Researching family migration decision-making: a children – in families approach. *Population, Space and Place*, 15, 5, pp. 429-443.
- Cooke, T. J.* (2008): Migration in a Family Way. *Population, Space and Place*, 14, pp. 255-265.
- Cooke, T. J./Bailey, A. J.* (1996): Family migration and the employment of married women and men. *Economic Geography*, 71, pp. 38-48.
- Dobson, M.* (2009): Unpacking children in migration research. *Children's Geographies*, 7, 3, pp. 355-360.
- Dreby, J.* (2007): Children and power in Mexican transnational families. *Journal of Marriage and Family*, 69, pp. 1050-1064.

- Dreby, J. (2010): *Divided by borders: Mexican migrants and their children*. – Berkeley.
- Fatke, R./Niklowitz, M. (2003): „Den Kindern eine Stimme geben“: Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz. Online verfügbar unter: http://www.fr.ch/sej/files/pdf18/den_kindern_eine_stimme_geben.pdf, Stand: 28.11.2013.
- Fonseca, M. L./Ormond, M. (2008): Defining ‘Family’ and Bringing It Together: The Ins and Outs of Family Reunification in Portugal. In: Grillo, R. (Ed.): *The Family in Question: Immigrant and Ethnic Minorities in Multicultural Europe*. – Amsterdam, pp. 89-111.
- Hart, R. A. (1992): *Children’s Participation: From Tokenism to Citizenship*. – Florence.
- Hashim, I. M. (2005): *Exploring the Linkages between Children’s Independent Migration and Education: Evidence from Ghana*. Sussex: Centre of Migration Research. Online verfügbar unter: http://www.migrationdrc.org/publications/working_papers/WP-T12.pdf, Stand: 18.6.2011.
- Horton, S. (2008): Consuming childhood: “lost” and “ideal” childhoods as a motivation for migration. *Anthropological Quarterly*, 81, 4, pp. 925-943.
- Hutchins, T. (2011): They Told Us in a Curry Shop: Child-Adult Relations in the Context of Family Migration Decision-Making. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 37, 8, pp. 1219-1235.
- King, R./Thomson, M./Fielding, T./Warnes, T. (2006): Time, Generations and Gender in Migration and Settlement. In: Penninx, R./Berger M./Kraal, K. (Eds.): *The Dynamics of International Migration and Settlement in Europe. A State of the Art*. – Amsterdam, S. 233-268.
- Knörr, J. (Ed.) (2005): *Childhood and Migration: From Experiences to Agency*. – Piscataway.
- McGrath, B. (2010): Social Capital in community, family, and work lives of Brazilian migrant parents in Ireland. *Community, Work & Family*, 13, 2, pp. 147-165.
- Liebel, M. (2013): *Kinder und Gerechtigkeit. Über Kinderrechte neu nachdenken*. – Weinheim, Basel.
- Lutz, H./Palenga-Möllnbeck, E. (2011): Das Care-Chain-Konzept auf dem Prüfstand. Eine Fallstudie der transnationalen Care-Arrangements polnischer und ukrainischer Migrantinnen. *Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 1, S. 9-27.
- Ní Laoire, C. (2007): The ‘green, green, grass of home’? Return migration to rural Ireland. *Journal of Rural Studies*, 23, pp. 332-344.
- O’Connell Davidson, J./Farrow, C. (2007): *Child Migration and the Construction of Vulnerability*. – Stockholm.
- Orellana, M./Thorne, B./Chee, A./Lam, W. S. (2001): Transnational Childhoods: The Participation of Children in Processes of Family Migration. *Social Problems*, 48, 4, pp. 572-591.
- Pantea, M.-C. (2011): Young People’s perspectives on Changing Families’ Dynamics of Power in the Context of Parental Migration. *Young*, 19, pp. 375-395.
- Parreñas, R. (2005): *Children of Global Migration: Transnational Families and Gendered Woes*. – Stanford.
- Reese, L. (2001): Mortality and identity in Mexican immigrant parents’ visions of the future. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 27, 3, pp. 455-472.
- Strauss, A./Corbin, J. (1996): *Grounded Theory. Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. – Weinheim.
- Suárez-Orozco, C./Todorova, I./Louie, J. (2002): Making Up For Lost Time: The Experience of Separation and Reunification Among Immigrant Families. *Family Process*, 41, 4, pp. 625-643.
- White, A./Ni Laroi, C./Tyrell, N./Carpen-Méndez, F. (2011) Children’s Roles in Transnational Migration. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 37, 8, pp. 1159-1170.
- Whitehead, A./Hashim, I. (2005): *Children and Migration: Background Paper for DFID Migration Team*. Departement for International Development, UK.
- Witzel, A. (1985): Das problemzentrierte Interview. In: Jüttemann, G. (Hrsg.): *Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder*. – Weinheim, Basel, S. 227-255.
- Yaqub, S. (2009): *Independent Child Migrants in Developing Countries: Unexplored links in migration and development*. Innocenti, Working papers. Unicef.
- Yeoh, B. S./Huang, S./Lam, T. (2005): Transnationalizing the ‘Asian’ family: imaginaries, intimacies and strategic intents. *Global Networks* 5, pp. 307-315.
- Zentgraf, K. M./Stoltz Chinchilla, N. (2012): Transnational Family Separation: A Framework for Analysis. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 38, 2, pp. 345-366.